

## DIE LETZTEN JAHRE ISTVÁN TISZA'S

von  
FERENC PÖLÖSKEI

Eine der grossen Schulden unserer Geschichtswissenschaft ist die Aufarbeitung des Lebensweges István Tisza's als Monographie. Ist doch sein Name von Beginn an mit den in den 1890-er Jahren beginnend aufflackernden innenpolitischen Kämpfen, der Aussenpolitik der Öst.-Ung. Monarchie, den Kämpfen im Parlament, der Gestaltung des Regierungssystems, dem ersten Weltkrieg und mit den Umständen des Sieges der bürgerlich-demokratischen Revolution Ende Oktober 1918 untrennbar verbunden. Seine Tätigkeit als Abgeordneter entfaltete sich in einer mit Elektrizität gesättigten Atmosphäre. Die sich beschleunigende Geschichte verschärfte nämlich bereits in den 1890-er Jahren die in der Gesellschaft bestehenden Gegensätze und gab nicht nur linksgerichteten Bewegungen Leben, trieb nicht nur die Quellgewässer des Neueswollens in die Höhe, sondern gab auch den Inhabern der Gewalt neue Initiativen zu den von den früheren abweichenden politischen und regierungsbezogenen Versuchen. Die Absicht der Aufrechterhaltung des dualistischen Systems brachte verschiedene Varianten zustande. Unter diesen bewährte sich als markanteste, die endgültig bestimmende, die Majorität immer wieder erringende — zurückerringende — die von Tisza vertretene Richtung. Sogar in dem, die Revolution von 1918—19 ablösen den gegenrevolutionären System nahmen von den in die Staatsgewalt zurückgelangten herrschenden Klassen auch jene Gruppen, welche früher mit Tisza nicht in allem gleicher Auffassung waren, im Zeichen seiner Wahrheitserkennung an der Gestaltung der Regierungspolitik Teil. Und dies in einem Ausmass, dass ein richtiger Tisza-Kult seinen Anfang nahm, was nur zum Teil mit der Pietät gegenüber dem am 31 Okt. 1918 ermordeten Tisza erklärt werden kann. Dagegen vielmehr mit dem Verwerfen von Revolutionen, mit seiner Energie gegenüber den sozialistischen, demokratischen und liberalen Richtungen, mit der Übernahme seines in den 1910-er Jahren ausgebauten starren, retrograden innerpolitischen Regierungssystems. István Bethlen z.B. gab offen zu: Die Ereignisse gaben Tisza Recht und die Konsolidation kann nur mit der Übernahme seiner Staatsgewaltskonstruktion mit Erfolg zustande kommen.

István Tisza wuchs dadurch über die Politiker seiner Zeit hinaus, dass er überhaupt die das dualistische System bedrohenden Gefahren erkannte,

die Möglichkeiten einer Verhinderung suchte, auch selbst dann, wenn er als Folge seines Konservatismus ab ovo die Auswege nicht konnte. Hier möchten wir nur kurz die letzten Abschnitte seiner politischen Laufbahn beleuchten, auf welcher seine umfassende politische Konzeption und sein mit seinen Zielen einhergehender fanatischer Glaube mit dem objektiven Ablauf der Ereignisse frontal zusammenstiess.

Als tatsächlicher Leiter der an den Wahlen im Jahre 1910 siegreichen Nationalen Arbeitspartei wurde er im Sommer 1913 zum zweitenmal Ministerpräsident. Jedoch bereits vorher begann er mit der Umwandlung des innerpolitischen Systems, mit der „Ordnung“ der Nationalitäten- und Arbeiterfrage unter Ausschaltung der kirchlichen Zwistigkeiten ferner der agrar-merkantilen Gegensätze mit dem Ziel der Schaffung einer „nationalen Einheit“. Er brachte das Parlament zur Annahme eines neuen Wehrgesetzes und zeigte sich auch in der Aussenpolitik als ausserordentlich agil. Nach der Ermordung Franz Ferdinands am 28. Juni 1914 gelangten jedoch grössere, als die, die Gestaltung des Regierungssystems betreffenden, das weitere Schicksal der ganzen Öst.-Ung. Monarchie bestimmenden ausenpolitischen und wehrpolitischen Fragen in den Vordergrund.

Die militärische Leitung beurteilte — im Einvernehmen mit der deutschen — die Zeit als reif für eine Abrechnung mit Serbien. Tisza dagegen betrachtete, ähnlich wie in seinen früheren Aeusserungen als Vorbedingung eines erfolgversprechenden Krieges das Gestalten einer neuen, günstigeren Konstellation am Balkan. Ohne einer solchen wird eine Ausbreitung des Krieges unvermeidlich, weshalb in erster Linie Russland vom bewaffneten Konflikt am Balkan ferngehalten werden muss, denn in Anbetracht seiner Verbündeten könnte dies unabsehbare Folgen haben. Aus diesem Grunde fällt er nicht in die Gewalt der auf die Ermordung des Tronfolgers entstandenen Gefühle, er möchte sogar das Schiff der Monarchie aus diesem Strudel ziehen, in erster Linie den Herrscher. In seinem, an den Monarchen am 1. Juli gerichteten Brief dominieren deshalb die zweckmässigen Überlegungen und die, die Zukunft der Monarchie beeinflussenden Vernunftgründe. Wahr ist allerdings, dass auch seine, kaum verheimlichte Antipathie gegenüber Franz Ferdinand, die Verschiedenheit ihrer politischen Vorstellungen ihn vor der momentanen Stimmung schützten, er jedoch die Vergeltung der das Ansehen der Krone verletzenden Tat gerade zwecks Erhaltung des Ansehens der Monarchie als wichtige staatspolitische Aufgabe erachtete. Es gibt jetzt bereits eine wahrhaftige Geschichtsliteratur darüber, warum er dann innerhalb einiger Wochen schliesslich scheinbar so leicht seinen Standpunkt betreffend einer Verschiebung des Krieges gegen Serbien aufgab, warum er sich dem Standpunkt der Heeresleitung anschloss und warum er ohne Vorbehalt das ganze Odium des seiner Zustimmung entzündeten Krieges auf sich nahm. Nachdem jedoch eine lange Zeit hindurch viel über den Wechsel seiner Auffassung debattiert wurde, können auch wir nicht über diese Frage umhinkommen. Obzwar mit Deutschland Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der aussenpolitischen Orientierung oder der Beurteilung der Politik der kleinen Balkanländer bestanden, sah er vom Beginn seiner Laufbahn angefangen im starken deutschen Bündnis den Eckpfeiler, die



bestimmende internationale Bedingung für die Stellung als Grossmacht der Monarchie. Die Erhaltung dieses Bündnisses ist — seiner Meinung nach — zugleich das Pfand des Endsieges. Wenn dieser Weg auch über kleinere oder grössere Misserfolge führt, kann der Sieg nicht ausbleiben. Der schwächste Punkt seiner umfassenden politischen Auffassung war zweifellos sein blinder Glaube, welcher Deutschlands materielle, militärische und geistige Kräfte fälschlicherweise überschätzte, jedoch mit einer für ihn charakteristischen Konsequenz, so zu sagen mit einer Hartnäckigkeit. Als er sich von der Entschlossenheit Kaiser Wilhelms, den Krieg zu beginnen, überzeugte, sowie von der ähnlichen Entscheidung Franz Josef's, war seine Entscheidung nicht mehr zu bezweifeln. Deshalb, weil in seinem vorübergehenden Dilemma die in ihm wirkenden stärkeren Elemente gegenüber den sekundären zwangsläufig überhand nahmen. Also drückte doch das Ganze den Teil in den Hintergrund, und zwar auf die Weise Tisza Istváns, d.h. mit elementarer Kraft und derart radikal, dass später nicht einmal die Spuren der Priorität der von ihm vertretenen politischen Ordnung am Balkan gefunden werden können. Er beugt sich also nicht aus Zwang dem Wunsche des Herrschers, er fürchtet sich nicht, sondern sagt ein ganzes Ja, wobei er die Keime seiner früheren Zweifel in sich ausrottete. Nur auf diese Weise konnte er seine aussergewöhnliche Arbeitsfähigkeit und die Maschinerie der Regierung für die vom Krieg erforderten Ziele bereitstellen. Am 23. Aug. 1914 schrieb er seiner Nichte Margit Zoyk: „Mein Gewissen ist ruhig: die Schlinge befand sich bereits auf unserem Hals; mit welcher, wenn wir diese nicht jetzt abschneiden, man uns in günstigeren Zeiten erdrosselt hätte...“.

An Dr. Gyula Wlassics, dem Präsidenten des Verwaltungsgerichtes, schrieb er am 18. September 1914 folgendermassen: „Sei überzeugt, dass so wie ich mich schweren Herzens entschloss die Verantwortung eines Krieges mitzuübernehmen, ist meine Entschlossenheit genau so stark ohne Verzweiflung und Zaudern diesen riesigen Kampf zäh durchzustehen...“. Bis dahin gab es kein Gebiet der Innenpolitik, auf welchem er nicht bewandert gewesen wäre, jetzt dagegen äussert er selbst in den geringsten gesellschaftlichen und die Nationalitäten betreffenden Angelegenheiten seine Meinung und hält zum Grossteil das Recht der Entscheidungen für sich vor. Seine Möglichkeiten sind jetzt zwar eingeschränkt, denn im Krieg haben doch das Heer, die Waffen das erste das entscheidende Wort. Im gegebenen System des Dualismus ist die Leitung des Heeres in den Händen der gemeinsamen Heeresleitung konzentriert. Als Ministerpräsident Ungarns erfährt er häufig nur aus zweiter oder dritter Hand die Nachrichten über Kriegsglück oder über die immer häufiger eintretenden Misserfolge. Sitzungen des gemeinsamen Ministerrates wurden zu selten gehalten, der Kriegsminister oder der Generalstabsschef hielten es nicht für ihre Aufgabe die beiden Regierungen zu informieren, vor einer Bekanntgabe ihrer Pläne verschlossen sie sich geradezu und betrachteten diese auch gegenüber den Ministerpräsidenten als Kriegsgeheimnis.

Der Mechanismus des Staatssystems der Öst.-Ung. Monarchie veränderte sich also während des Krieges wesentlich und trug von Anfang an in

grossen Masse dazu bei, die bereits bestehenden gesellschaftlichen und nationalen Gegensätze zu verschärfen. Die Art und der Geist der Kriegsführung entfremdete sich in noch grösserem Masse von der ungarischen nationalen Gefühlswelt und geriet frontal in Gegensätze zu den Nationalitäten. Tisza dagegen wollte den Krieg erfolgreich zu Ende führen, dann betrachtete er auch die Lösung der beschleunigten Schwierigkeiten der Monarchie als seine Aufgabe. Dies alles konnte er in Wirklichkeit mit stets abnehmenden Hoffnungen tun, seiner menschlichen und politischen Gegebenheit war jedoch der Verlust des Glaubens und der Hoffnung fremd. Bei der Ausführung der von ihm übernommenen Aufgaben konnte er auch dann nicht unbezwingbare Hindernisse, als er schon Schritt auf Tritt über solche stolperte.

Nach Kriegsausbruch verengte sich also der Raum seiner politischen Tätigkeit, der Bogen seiner Laufbahn bekam einen Knick und wurde grau im Schatten der Kriegsleitung der Monarchie. Und wenn er auch zeitweise Kritik an falschen Schritten übte oder wenn er seine eigenen strategische Vorschläge unterbreitete, wurde er kaum angehört im Kreis der abgeschlossenen Welt der Wiener höheren Offiziersleitung. Diese Rolle mit stark eingeschränkten Befugnissen hätte eigentlich jeder Rutinepolitiker dieser Zeit, Durchschnittspolitiker, ebenfalls spielen können, jedoch kaum mit einer solchen Überzeugung, ohne sich um das Aufundab der Ereignisse und deren Aenderungen zu kümmern, wie es Tisza tat. Neue Elemente können aber bereits kaum in seiner politischen Konzeption und Praxis gefunden werden. In den Mittelpunkt seiner Tätigkeit gelangte die Erfüllung der Erfordernisse des Krieges. Er stellte die Wirtschaftsquellen des Landes in Rechnung, stellte unter Berücksichtigung der Kriegsausgaben systematisch eine genaue Bilanz des Staatshaushaltes zusammen und trachtete den auf Ungarn fallenden Teil der Versorgung des Heeres zu sichern. Eine besondere Strenge zeigte er bei der Ausführung der Mobilisierung, denn selbst für seine Verwandten und Freunde lehnte er eine Befreiung vom Militärdienst ab. Im Rahmen der Obliegenheiten des Staates jedoch, weiters durch verschiedentliche Sammelaktionen wollte er den Familienmitgliedern der in den Krieg gezogenen Soldaten Hilfe leisten. Er sammelte Daten über politische und gesellschaftliche Bewegungen und beobachtete besonders die Aktivitäten der Nationalitäten. Aus seiner amtlichen und privaten Korrespondenz wurden Bände zusammengestellt. Er führte demnach ohne den geringsten Zeichen eines Anhaltens seine geänderte Tätigkeit als Ministerpräsident weiter aus, welche in erster Linie die tägliche Administration umfasse.

Er fasste also die durch ihn übernommenen Aufgaben auch unter den zunehmenden Gefahren als Berufung auf und tat dies unwiderruflich auch weiters. Auch sein Glaube an den Erfolg wurde nicht erschüttert, obzwar dieser immer öfter krampfhaft wird. Einem seiner alten Freunde und politischen Verbündeten schrieb er am 3. Januar 1915: „Wir durchleben eine in vielen Beziehungen *schöne und grosse, jedoch schwere* Zeit. Erst jetzt weiss ich es richtig, was Verantwortung bedeutet. Ich glaube an den Erfolg, es wird jedoch eine *grosse Erleichterung sein, wenn wir über die Gefahr hinübergelangt sein werden.*“



Starke Zweifel stiegen in ihm hinsichtlich des Ausganges des Krieges auf für den Fall, dass Italien und Rumänien ihre Neutralität aufgäben. Es liegt die Frage auf der Hand, welche Wirkung ihr Eintritt in den Krieg auf ihn ausübte und welche Faktoren seinen früheren unmissverständlichen Pessimismus auflösten. Hinsichtlich Ungarn hielt er natürlicherweise den Angriff Rumäniens als gefährlicher, weshalb er die Aufrechterhaltung der Verhandlungen mit Italien auch um den Preis von Gebietsübergaben betrieb. Nach dem italienischen Angriff forderte die Opposition bereits seinen Rücktritt. Die Regierung jedoch — obzwar diese eine Erweiterung der Regierung mit oppositionellen Politikern als möglich hielt — hielt an seinem Verbleiben fest. Die Opposition wollte dagegen nicht an einer Tisza-Regierung teilnehmen, weshalb der Plan einer Konzentration nicht gelang. Die Nachricht über den Angriff Italiens also trieb ihn nicht in eine Stimmung der endgültigen Aussichtslosigkeit, weil wir seine frühere Auffassung kennen. Die neue Lage nahm er sozusagen sofort zur Kenntnis und sah ausser sich selbst niemanden in Ungarn fähig, der in der veränderten Lage die Regierung mit Aussicht auf Erfolg führen könnte. Seine früheren Zweifel überwindend übernahm er unter zunehmender Kritik der Opposition auch weiter das Ministerpräsidium.

Darauf folgend sah er natürlicherweise als Pfand des Erfolges die militärischen und diplomatischen Bedingungen der Neutralisierung Rumäniens. Seine Überzeugung war auch weiterhin: Rumäniens endgültige Entscheidung kann nur mit entscheidenden Siegen über die russischen Truppen, mit dem militärischen Schutz Siebenbürgens und mit einem konzentrierten Angriff auf Serbien erfolgreich beeinflusst werden. Auf dem Gebiet der Diplomatie forderte er die Verstärkung der Bündnistreue Bulgariens und der Türkei. Fallweise schloss er auch nicht die Möglichkeit eines Friedensschlusses mit jenen Ententemächten aus, welche ohne Gebietsforderungen Ungarn, bezw. Österreich gegenüberstanden. Seine Vorstellungen wurden jedoch augensichtlich durch schwere innere Widersprüche belastet. Der mit Italien entstandene Krieg erforderte nämlich bedeutende militärische Kräfte. Dadurch wurden ab ovo die erhofften Siege an der Ostfront unmöglich und die Offensive gegen Serbien illusorisch und auch die von ihm gewünschte starke militärische Verteidigung Siebenbürgens konnte infolge der durch die Kriegslage nötig gewordenen Truppenumgruppierungen nicht ständig aufrecht erhalten bleiben. Aus diesem Grunde nahmen seine Auseinandersetzungen mit der Heeresleitung an Zahl und Heftigkeit immer mehr zu. Seine Meinungsverschiedenheiten vertieften sich besonders Deutschland gegenüber, wegen der zwecks Gewinnung der Rumänen ihnen von deutscher Seite versprochenen Konzessionen, die sich auch auf eine Gebietsübergabe bezogen. Hinsichtlich der Zukunft Ungarns hielt Tisza dies fatal und auch nicht als genügend den Appetit der Regierung Bratianus zu befriedigen. An Kriegsminister Krobotin und an den Herrscher sandte er ständig seine Einsprüche gegen die Versprechungen Deutschlands in Form von Briefen und Depeschen. Stefan Burián ersuchte er fast täglich um die Abwendung der als katastrophal gehaltenen Politik. Die Parlamentsopposition erwies sich in den ersten Jahren des Krieges gegenüber der Regierung als loyal, was durch

Tisza als Zeichen der seit langem gewünschten, von religiösen, nationalen und wirtschaftlichen Gegensätzen freien nationalen Einheit angesehen wurde. Die Führer der Opposition informierte er fortlaufend über die Tätigkeiten der Regierung, über die dem Parlament zu unterbreitenden Gesetzesvorschläge, über die Gestaltung der Aussenpolitik und der Kriegslage. Dies konnte er im Anfang mit Erfolg tun, denn auch die Opposition betrachtete genauso wie die Regierungsparteien den Krieg als einen Kampf auf Leben und Tod der Nation an. Mehrere Oppositionsführer meldeten sich freiwillig an die Front, darunter auch Mihály Károlyi. Das Gift übte also seine Wirkung aus, denn in den ersten Kriegsjahren schwebte auch den Zuhausegebliebenen die Illusion eines siegreichen Krieges vor den Augen. Und diese Illusion zerriss vorübergehend die gegenüber Tisza bestehenden Missgefühle und drängte die früheren innerpolitischen Gegensätze in den Hintergrund. Nur in Endre Ady dämmerte das „im Würfelspiel verlorene Land“ auf, das zukünftige Schicksal des unglücklichen Ungarntums, „die traurige Vision des nationalen Unterganges“. Seine Poesie war von der Tragödie der ganzen Menschheit und zugleich jener der ungarischen Nation durchdrungen. Wahr ist, dass selbst der Ministerpräsident nicht mehr hartnäckig an der Ausarbeitung seiner früheren, die Umwandlung des innerpolitischen Systems betreffenden Pläne festhielt. Um den inneren Frieden zu erhalten, ersuchte er immer wieder die Opposition – in erster Linie natürlich Andrassy und Apponyi – ihre Meinung zu äussern. Auf diese Weise konnte das Abgeordnetenhaus eine Zeit lang ungestört funktionieren. Dies bestand hauptsächlich aus der Diskutierung der mit dem Krieg zusammenhängenden aktuellen Fragen der Wirtschaft, der sozialen Probleme und der Abwendung der massenhaft auftauchenden Beschwerden aus der Gesellschaft. Die zwischen den Parteien bestehende Einheit wurde durch das Bestreben Deutschlands, eine einheitliche Handelspolitik zu gestalten und einzuführen, nur noch verstärkt, denn dies hätte die Interessen der ganzen Monarchie, besonders aber jene Ungarns schwer geschädigt. Dieses wirtschaftspolitische Bestreben Deutschlands und dessen Bekämpfung verhalf daher die Parlamentsparteien zu einer einheitlichen Stellungnahme. Die ungestörte Sicherung der landwirtschaftlichen Arbeiten, die Deckung der Bedürfnisse des Heeres, die Sache der Kriegsversehrten, der Witwen und Waisen und das Ableiten der sich ansammelnden gesellschaftlichen Spannungen geriet in den Vordergrund des innerpolitischen Lebens. Károlyi und Andrassy erhoben erst im Dezember 1915 das Wort als erste für die Notwendigkeit eines Friedens und stellten damit zumindest mittelbar die Zweckmässigkeit einer Fortsetzung des Krieges in Frage. Tisza gelang noch damals die Ausbreitung der „Friedensaktion“ zu verhindern, obzwar er selbst dazu geneigt war, aber nur um den Preis der Vermeidung des Anscheins einer Schwäche. Das soll heissen, dass er hinsichtlich der Friedensschlussversuche die vertrauliche, den Ausschluss der Öffentlichkeit bedeuende Form allein als einzige Möglichkeit der Friedensvorbereitungen hielt.

Übrigens beschleunigten sich die politischen und militärischen Ereignisse im Jahre 1916, die Opposition gab in ihrem radikalerem Flügel ihre auf einer passiven Kenntnisnahme beruhenden Politik auf und übte stän-



dig Kritik an der Regierung. Tisza dagegen setzte ohne ein Zeichen verlorener Hoffnungen, mit einer für ihn bezeichnenden Energie seine Tätigkeit fort. Soweit es seine Möglichkeiten erlaubten, liess er seine Stimme hören und wollte entsprechend seiner Vorstellungen seinen Willen in Kriegs- sowie aussenpolitischen Fragen und natürlich auf sämtlichen Gebieten der Innenpolitik zur Geltung bringen. Die Schwierigkeiten wurden durch die schlechte Ernte 1916, die immer schlechter werdende Versorgung der Bevölkerung und des Heeres, sowie durch die immer sichtbarer werdende militärische und wirtschaftliche Überlegenheit der Entente vergrössert. Mit den objektiven Schwierigkeiten konnte nicht einmal der mit offensichtlich so grosser Vitalität gesegnete Tisza fertig werden. Er konnte lediglich den Ausbruch der Spannungen auf kürzere Zeiten verschieben. Die Aenderung in den Kräfteverhältnissen nahm er kaum wahr, weshalb er auch die Bedeutung der Krisenzeichen nicht wirklich verstehen konnte. Er hielt zu deren Bekämpfung seinen Glauben an das System des Dualismus als ausreichend, seine Entschlossenheit dieses System aufrecht zu erhalten, sowie die Einheit der Arbeitspartei und das Bündnis mit Deutschland zu bewahren. Er sah nicht, dass jenes Schiff, welches mit der erwähnten Munition belastet war, unaufhaltsam in Richtung der Sandbänke trieb.

Die in der Unabhängigkeitspartei lebhafter werdende oppositionelle Stimmung versuchte er mit dem Ansehen Graf Albert Apponyis zu beruhigen, die Loyalität der Parlamentsparteien mit einer Verstärkung des Bündnisses mit den Andrassy's zu sichern. Mit wenig Erfolg. Károlyi begab sich auf einen neuen Weg, brach seine Beziehungen zu dem von Apponyi geführten konservativen Flügel der Unabhängigkeitspartei engültig ab. Und Andrassy sah es als besser, angesichts der zunehmenden aussen- und innenpolitischen Schwierigkeiten, seine frühere Oppositionstaktik wieder aufzunehmen.

Der Eintritt Rumäniens in den Krieg auf Seite der Entente vergrösserte nur die Isolierung Tisza's, verringerte bedeutend seine Illusionen betreffend eines siegreichen Friedens, selbst dann, wenn die Zentralmächte zeitweise spektakuläre Siege erringen konnten. Umschloss doch die militärische Kraft der Entente Deutschland und die Monarchie fast gänzlich und wenn es diese auch nicht erdrücken konnte, wurde die Lage immer aussichtsloser. Die früheren Kriegsziele wurden in zunehmendem Masse anachronistischer, das Aufgeben dieser wurde dabei als Flucht, sogar als eindeutiges Eingestehen der Niederlage angesehen. Der Weg endete aus diesem Grunde in einer Sackgasse. Die einzelnen Friedensangebote und -versuche endeten deshalb — hauptsächlich wegen der Heeresleitung Deutschlands und der Monarchie — zwangsläufig mit einem Misserfolg. Tisza dagegen — obzwar er an seinem Standpunkt, ohne Annexionen festhielt — war nicht zu einem Sonderfrieden bereit, bewahrte auch unter den sich veränderten Umständen seine frühere Konzeption, d.h. die Monarchie sei ein lebensfähiges Staatsgebilde, welches jedoch in der Mitte Europas nur mittels Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Deutschland sein Weiterverbleiben und seine Souveränität erhoffen kann. Dieses, sein in Fesseln gebundene paradoxe System der Konzeption konnte er nicht einmal lok-

kern, geschweige denn, dass er dieses zu zersprengen versucht hätte. Ähnlicherweise hielt er fast manisch an seinem die Innenpolitik betreffenden Vorstellungen fest, verwickelte sich jedoch auch hier in unlösbare Widersprüche. Er war der Meinung, dass die sich kräftigenden gesellschaftlichen Bewegungen der seelischen Beschaffenheit, den politischen Wünschen, dem Willen und den Absichten nicht allein der Intelligenz, sondern auch der niedrigen Volksschichten völlig fremd sind und beurteilte sie daher für das als gefestigt geglaubte System der Monarchie als ungefährlich. Aus diesem ergab sich das nächste Element, die nächste Konsequenz seines Gedankensystems. Diese Bewegungen seien nämlich leicht zum Anhalten zu bringen, oder zumindest zurückdrängbar, ihre Beachtung, die Befriedigung der Ansprüche würde die Monarchie unrettbar in Gefahr bringen und damit zugleich auch die gegebene Gesellschaftsordnung. Aus diesem Grunde betonte er bis zum Ende seines Lebens die Notwendigkeit einer konsequenten Abweisung dieser Fragen. Dem Misserfolg konnte er natürlich auch hier nicht entkommen.

Die letzten zwei Jahre seines Lebens waren durch diese Dilemmas mit Inhalt gefüllt. Sein unerschütterlicher innerer Glaube, die Überzeugung von seiner Berufung geriet frontal in Zusammenstoß mit dem objektiven Ablauf der Geschehnisse. Dadurch stand er verlassener da, denn je, unternahm jedoch nicht den geringsten Versuch sein Dilemma zu lösen. Er betrachtete seine Konzeption als felsenfest, zu welcher die Geschichte gemäss seiner Überzeugung trotz der eingeschlagenen unglücklichen Richtung früher oder später zurückkehren wird. Und wenn auch dieser Weg viele Opfer fordert, bringt dieser mit seinen Erfahrungen und Belehrungen doch auch Nutzen gerade hinsichtlich der Zukunft, da die momentanen Verirrungen eine neue, fruchttragende Betrachtungsweise zur Welt bringen wird. Aus diesem Grunde ist die Einsamkeit Tisza's eigenartig. Weil er die Verbitterung des sich isolierenden Politikers nicht mit sich weiterschleppte, die Leidenschaft zurückzuschlagen ihn nicht überwältigen konnte, er seine lange politische Laufbahn nicht nochmals abzuspielen begann, und im Bewusstsein, dass er recht hat in keine lange Meditationen über seine früheren Ansichten und Taten versank. Sich auf diese Weise von der Welt abschliessend, fühlte er sein Leben im Zauberkreis des eigenen Ideen- und politischen Systems als harmonisch, wobei er bis zum Schluss bereit stand aktiv tätig zu sein.

Am 21. November 1916 verschied im Alter von 86 Jahren nach 68-jährigem Herrschen Franz Joseph. Der Thronfolger Karl Franz Joseph wurde 1887 geboren, konnte also mit 29 Jahren den Thron besteigen. Im Oktober 1911 heiratete er einen Abkömmling einer ärmeren Linie des berühmten französischen Hauses der Bourbonen, die strahlend schöne Prinzessin Zita. (An der Hochzeit nahm neben Franz Joseph und dem Thronfolger Franz Ferdinand auch der Flügeladjutant des Herrschers, Miklós Horthy, der spätere Reichsverweser Ungarns Teil). Tisza war in erster Linie nicht wegen des jugendlichen Alters des neuen Herrschers besorgt, sondern vielmehr wegen des Umstandes, dass er seine politischen Vorstellungen nicht genügend kannte und dass Karl viel zu lange in der Umgebung Franz Ferdinands verbrachte. Trotzdem vertraute er seiner Kraft, mit



welcher er das Ziel, die Rettung der Monarchie erreichen kann. Er verfiel nach dem Tode des ihm so nahestehenden Franz Josephs nicht einer lähmenden Nostalgie, sondern wollte seine bedingungslose Treue zum neuen Herrscher beweisen. Deshalb suchte er für sich eine besondere Rolle anlässlich der Königskrönung aus. Den auf althergekommenen Zeremonie beruhende Königseid und das Inaugurialdiplom betrachtete er als ausreichende Garantie zur Aufrechterhaltung des dualistischen Systems. Nachdem die Würde eines Palatins nicht mehr bestand, musste für die Krönungszeremonie ein Vertreter des Palatins gewählt werden, welcher zusammen mit dem Fürstprimas die Krone auf das Haupt des Königs setzt. Dies ersehnte sich Tisza. Diesen seinen Entschluss konnte er auch verwirklichen, indem der Kandidat der Opposition Erzherzog Joseph, der mit der Palamentsmehrheit der Tisza unterstützenden Arbeitspartei im Klaren war, dieses Amt nicht annahm.

Die beiden Häuser des Reichstags sprachen am 30. Dezember 1916 die auf alter Tradition beruhende Krönung des Königs aus. Danach begaben sie sich in die Matthiaskirche. Rings um die Kirche versammelten sich glänzende Kutschen, prächtig gekleidete Infanterie und berittene Einheiten, Mitglieder der Munizipalausschüsse der Hauptstadt und der Provinz, Vereine und Organisationen. Dann erschien die Kutsche des königlichen Paares von acht weissen Pferden gezogen. Vor dieser ritt der Ministerpräsident Ungarns und stellvertretende Palatin István Tisza. Dann ging Karl unter den Klängen der ungarischen Hymne mit seiner Gemahlin zum Altar. Der Fürstprimas vollzog die Salbung biblischen Ursprungs, dem König wurde der Krönungsmantel um die Schultern gelegt, das Schwert zum Ausholen der Hiebe umgehängt. Die Festsalven wurden abgefeuert und die Glocken ertönten, wonach der Fürstprimas und Tisza die Krone auf das Haupt des Königs setzten „und diesem die Krönungsinsignien in die Hand gaben. Danach nahm der König auf dem Thron Platz“. Tisza ging bis zur Mitte der Kirche vor und rief: „Es lebe der König!“. Den Eid legte der König am Dreifaltigkeitsplatz ab. Der Glanz, der Prunk, das Funkeln des Goldes und der Brillanten dauerte bis zum Abend, als das königliche Paar seine Rückreise nach Wien antrat.

Bald stellte sich jedoch heraus, dass Tisza eitle Vorstellungen hatte als er bedingungslose Unterstützung seitens Karls IV erhoffte. „Ich will alles tun — schrieb er in seiner Proklamation — damit die Opfer und Schrecken des Krieges solbald als möglich aufhören.“

Auch die Leiter der bürgerlich-radikalen und der Sozialdemokraten erwarteten viel von ihm. In dem Gedicht Árpád Tóth's: Ode zum jungen Caesar, strömen die Worte des Vertrauens zum jungen Herrscher, der das Land aus „dem durch das schwarze Pferd des Fatums“ gezogenem „traurigen Weg“ retten kann. Auch Gyula Juhász erwartete von ihm „Gerechtigkeit und Frieden“. Anfangs sah es als nicht vergeblich aus.

Am 13. Februar 1917 sandte er nämlich den Grafen Tamás Erdődy zum Prinzen Sixtus von Parma dem älteren Bruder Königin Zita's in die Schweiz, u.zw. mit dem Geheimangebot eines Sonderfriedens der Österreich-Ungarischen Monarchie. Dieser Versuch blieb erfolglos. Er sah sich ge-

zwungen, sich gegenüber Kaiser Wilhelm II. zu rechtfertigen. In seinem Brief vom 20. August 1917 steht bereits die Angst vor der Niederlage geschrieben. „Lieber Wilhelm! Trotz der übermenschlichen Leistungen unserer Truppen erfordert die innere Lage die unbedingte Beendigung des Krieges noch vor dem kommenden Winter. Dies gilt genauso für Deutschland, wie für uns. Die Türkei kann nur mehr auf kurze Zeit mit uns halten und mit der Türkei verlieren wir auch Bulgarien, und wir beide bleiben dann allein, der kommende Frühling bringt dann Amerika und eine verstärkte Entente mit sich.“

Ausserdem liess er sich während der immer spürbarer werdenden Störungen im Leben der Monarchie regelmässig über die Entwicklung der innenpolitischen Verhältnisse in Ungarn informieren. So empfing er im März 1917 in einer Privataudienz Albert Apponyi, Aladár Zichy und Mihály Károlyi. Und Hofmeister Graf Josef Hunyady, Oberst informierte ihn regelmässig – in deutscher Sprache – über die Sitzungen des Abgeordnetenhauses. Die Politiker der Opposition brachten auch die Einzelheiten ihrer Audienzen der Öffentlichkeit zur Kenntnis, und diese Einzelheiten betrafen die Bildung einer neuen Konzentrationsregierung. Tisza nahm Mitte April 1917 in seinem bekannten kategorischen Tonfall gegen diese Äusserungen Stellung. Er rügte sie wegen der Veröffentlichung ihrer vertraulichen Gespräche. Er hält zwar die Bildung einer Konzentrationsregierung für möglich – betonte er –, sieht jedoch in dieser Beziehung schwere objektive Hindernisse. Dabei „wollen die die Konzentration verkündenden Oppositionsparteien gar nicht die Konzentration, sondern unter Benützung dieses Wahlanspruches eine Lähmung der Mehrheit, das Ausschalten der ihnen nicht passenden Faktoren und ein neues Gebilde, welches die Leitung in ihre Hände bringt“. Ende April 1917 ersuchte er Graf Moritz Esterházy und Graf István Bethlen: sie mögen einen Ministerposten in seiner Regierung übernehmen. Sein Versuch blieb ohne Erfolg. Inzwischen entstanden schwierige Probleme in der Versorgung des Landes. Tisza zeigte trotzdem nicht das geringste Anzeichen der Entmutigung, obwohl aus seinen vertraulichen Briefen hervorgeht: er sah die Tragik der Lage. Am 1917. April schrieb er den Obergespanen: „Ermutige, begeistere die Bevölkerung, lasse sie verstehen, dass es sich um die letzte grosse, patriotische Kraftanstrengung handelt und dass ein jeder sich an den heiligsten Interessen des Vaterlandes vergeht und auch seinen Mitbürgern schweren Schaden zufügt, der die bestehenden Verordnungen nicht strengstens einhält.“ Erzog die zu erwartende Wirkung der russischen bürgerlich-demokratischen Revolution auf Ungarn in Betracht, wollte aber mit einem für ihn so charakteristischen Streben nach dem Ziele den Weg der revolutionären Entwicklung versperren. „In dieser Beziehung ist eine, die sich meldenden Symptome rechtzeitig wahrnehmende Wachsamkeit genauso nötig, wie die Ruhe und kaltes Blut – schrieb er am 18. April 1917 an die Obergespane – weshalb es erforderlich ist, neben einer in der vertraulichsten Form geschehenden Ausgabe der Verordnungen alles peinlichst zu vermeiden, was auf die Bevölkerung beunruhigend wirkt oder von Seiten dieser auf Nervosität weist.“ Auch der immer länger werdende Krieg und dessen schwere Folgen konnten ihn nicht zur Revision



seiner früheren Ansichten bewegen. Seine Partei, seine Politik hielt er weiterhin unbesiegbar, Seiner Meinung nach fehlen der Überhandnahme des Radikalismus die Bedingungen. Die Anhänger einer Ausweitung des Wahlrechts die Sozialisten und das radikal denkende städtische Publikum – hauptsächlich die Freimaurer – seien in der Gesellschaft isoliert. Aus diesem Grunde könne er an den Verstand des ungarischen Volkes und an die in ihrer Existenz bedrohten Herrenklassen Siebenbürgens und anderer von Nationalitäten bewohnten Gebiete appellieren. Für wichtig, sogar für eine Lebensfrage hielt er die Wahrung des konfessionellen Friedens. Dennoch hielt er es für wichtig, dass die Regierung mit einer den neuen Verhältnissen entsprechenden programmierten Erklärung vor die Öffentlichkeit des Landes trete. In der Nationalitätenfrage forderte er z.B. mehr Geduld, gegenüber den Aufhetzern jedoch hielt er eine Verschärfung des Strafgesetzbuches für nötig, oder eine Verbesserung der Fähigkeit des Volkes Landbesitz zu erwerben, weiters die Schmälerung des Vermittlungsnutzens der Banken usw., obzwar er von den kaum verheimlichten Versuchen der Leiter der Parlamentsopposition Kenntnis hatte. Bereits im Jänner 1917 tauchte der Gedanke seiner Beseitigung auf, denn das Vertrauen des neuen Herrschers zu Tisza konnte nicht mit jenem Franz Josephs verglichen werden. Der entscheidende Entschluss blieb jedoch aus. Wegen der Entschlossenheit, Entschiedenheit, dem konsequentem Auftreten Tisza's, der Mehrheit seiner Partei im Parlament und den unabsehbaren Folgen übernahm Karl IV. vorläufig nicht die Verantwortung eines Regierungswechsels. In seinem Handschreiben vom 28. April 1917 sprach er sogar sein Vertrauen zu Tisza aus, wobei er von diesem entsprechende Vorschläge, Massnahmen betreffend die Volkswohlfahrt und eine derartige Ausweitung des Wahlrechtes erwartete, „welche unter Beachtung der Lebensinteressen des ungarischen Staates den gegenwärtigen grossen Zeiten und den durch das Volk erbrachten Opfern entsprechen“. Die Regierung versprach – in einem offiziellen Kommentar – die Ausarbeitung des Grossteils der in Rede stehenden Vorschläge, die Befriedigung der gesundheitlichen und kulturellen Ansprüche des Volkes, eine Reform der Arbeiterversicherungsanstalten, die Neuordnung der genossenschaftsbezogenen Rechtslage der Arbeiter, usw. Hinsichtlich des Wahlrechtes aber beharrte er auf seinem früheren starren Standpunkt. Seiner Meinung gemäss sichert nämlich das Wahlrecht aus dem Jahre 1913 weitgehend demokratische Rechte, weshalb „im gegenwärtigen Zeitpunkt eher bloss von einer Ergänzung dieses noch nicht ausprobierten Reformwerks die Rede sein kann“.

Für das Wahlrecht konnte also kein Modus vivendi gefunden werden. Tisza war aus diesem Grunde gezwungen Mitte Juni 1917 zu demissionieren. Für die, langen Überlegungen folgende Entscheidung Karls IV. – wie aus Schriften des Finanzministers István Burián hervorgeht – war die Vermeidung des Ausbruchs einer Revolution der ausschlaggebende Faktor.

Tisza's Ausscheiden aus dem Posten des Ministerpräsidenten bedeutete natürlich nicht auch, dass er nicht weiter am politischen Leben teilnahm. An Graf Emil Széchenyi schrieb er: „Ich werde auf alle Fälle meine ganze Kraft einsetzen, dass unsere Tätigkeit als Opposition unserem Lande

zu Ehren und Nutzen reiche.“ Seine politische Rolle, sein Gewicht blieb auch weiterhin bedeutend, weil er wusste, dass die Mehrheit des Abgeordnetenhauses unverändert hinter ihm stand, er jedoch infolge seiner bekannten politischen und menschlichen Gegebenheiten selbst in diesen kritischen Zeiten nicht die Möglichkeit eines freiwilligen Rückzuges wählte, so, wie er es nach der Niederlage bei den Parlamentswahlen im Jahre 1905 tat. Sein Bewusstsein der Berufung nahm in der neuen Lage eher noch zu. Seine Mehrheit im Parlament ermöglichte es nicht nur, sondern spornte ihn zu politischen Taten an. Es blieb ihm genügend Kraft um seine Entscheidungen zu verwirklichen, die Minoritätsregierung zu zügeln, die Regierungsgewalt zurückzuerobern war er jedoch nicht mehr fähig. In diesem, mit internationalen und inländischen dramatischen Geschehnissen ausgefüllten Kraftfeld verlebte gleichzeitig die Österreichisch-Ungarische Monarchie ihre letzte, un kaum ein Jahr längere Zeit.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Verstärkung der Organisation der Arbeitspartei und damit bereitete er sich auf die neuen Parlamentswahlen vor. Am 3. Juni 1917 schrieb er noch als Ministerpräsident den Ober- und Untergespanen: „Ich will auch nach Verlassen meines Amtes ein treuer Diener meines Königs und Vaterlandes bleiben, werde in vollem Bewusstsein meiner Pflicht und Verantwortung jener Sache dienen, welcher ich den Grossteil meines Lebens und meiner Arbeitskraft mit Freuden opferte. Der Erfolg dieses, um die Lebensinteressen der Nation geführten Kampfes liegt in den Händen der Nation selbst.“ Mit seinen alten Parteinhängern begann er eine rege Korrespondenz, wobei er unverändert in der Pose des unfehlbaren Führers blieb und eher nur seine eigenen Intentionen mitteilte. Auf Widersprüche – und Sondermeinungen – hielt er auch jetzt keinen Anspruch, denn solche fielen auch weiterhin aus seiner, Widersprüche nicht dulddenden abgeschlossenen Gedankenwelt heraus. Unverändert glaubte er, dass das weitere Schicksal des Landes ausschliesslich in den Händen „der ungarischen Nation“ selbst liege, und aus diesem Zauberkreis konnte er nicht heraustreten. „Es droht die schreckliche Gefahr – schrieb er an Obergespan Elemér Domahidy am 10. Juni 1917 – dass wir in einem kurzen Augenblick der Schwankung der öffentlichen Meinung mit unseren eigenen Händen jenen Nationalstaat zerstören, welchen wir mit auf verschwenderischer Weise vergossenem Blut gegenüber dem niederträchtigen Attentat einer vielfachen Überlegenheit retteten. Jene Fähigkeiten, welche ich vom Herrgott erhielt, alle Kräfte, welche ein Mann aus seiner ehrlichen Entscheidung schöpfen kann und was meinen Worten ein ethisches Gewicht im Interesse der ungarischen Nation zu einem treuen Dienst ein Leben lang hindurch gab, all dies opfere ich bereitwillig der Lösung der Aufgabe, in meinen Mitbürgern das Bewusstsein der Gefahr zu erwecken.“

Als seine wichtigste Aufgabe betrachtete er in diesem Zeitpunkt die Verhinderung der „radikalen“ Reformpläne für das Wahlrecht, die Ernüchterung des „jungen Herrschers“ und die Gewinnung der Dynastie für seine Sache. Im Zeichen dessen betonte er mit der für ihn charakteristischen Heftigkeit: die Bedingung eines Bestehens des Reiches als Grossmacht ist die Auf-



rechterhaltung der leitenden Rolle der „Intelligenz“ in Ungarn. Eine radikale Ausweitung und Reform des Wahlrechtes wäre nämlich einem Entsagen von dieser Rolle gleich, der Unterwerfung vor den äusseren und inneren Gegnern. „Ich bezweifle nicht — schrieb er mehreren Freunden — dass der von so vielen edlen Intentionen durchdrungene junge Herrscher sich sehr bald überzeugen wird können, dass er von jenen auf einen falschen Weg gebracht wurde, die ihn für den Radikalismus im Wahlrecht gewannen, unsere Aufgabe dagegen ist Sorge zu tragen, dass bis zu diesem Zeitpunkt keine solche abgeschlossene Ereignisse erfolgen, welche für ewig die Zukunft der Dynastie und der ungarischen Nation kompromittieren würden.“

Um seinen entschlossenen Glauben, seinen Willen und seine Tatkraft zu demonstrieren, meldete er sich am 10. August 1917 im Alter von 56 Jahren zum Frontdienst und betraute Jenő Balogh mit der Leitung der Partei. Vom August 1917 bis September 1918 blieb er als Husarenoberst an der Front, nahm jedoch an den Sitzungen des Parlaments regelmässig Teil. An der Ostfront spielte sich jedoch damals schon wenig ab, denn die bürgerlich-demokratische und später die sozialistische Revolution in Russland wurde auch auf militärischem Gebiet zum bestimmenden Faktor. Zu grösseren militärischen Operationen kam es nicht. Für Tisza bedeutete deshalb der Frontdienst eher einen Sanatoriumsaufenthalt. Er gelang auch an die italienische Front, blieb jedoch bis zum Ende im Reservestand.

Die neue Regierung unter Leitung des Grafen Moritz Esterházy bildete sich auf alle Fälle in erster Linie mit dem Programm eines demokratischen Wahlrechtes. An der Regierung nahmen auch die leitenden Persönlichkeiten, so Vilmos Vázsonyi für die Bürgerlich-demokratische und Graf Tivadar Batthyány für den linken Flügel der Unabhängigkeitspartei, teil. Die Lage der Regierung bewies sich aber als ausserordentlich schwierig. Die Störungen im Wirtschaftsleben, die Versorgungsschwierigkeiten der Bevölkerung und des Heeres wurden nämlich zu immer schwerer bewältigbaren Hindernissen. Das beschränkte Reformprogramm geriet gleichzeitig in das Kreuzfeuer der Angriffe. Einesteils richtete die Partei Tisza's unbarmherzige Angriffe gegen dieses Programm, zum anderen stimmte die parlamentarische und die ausserparlamentarische Opposition ihre Aktionen besser aufeinander ab, organisierte diese in grösserer Masse. Eine bedeutende Station bei diesem war im Juni 1917 das Zustandekommen des Wahlrechtsblocks, an dem die Ungarische Sozialdemokratische Partei, die durch Mihály Károlyi geleitete Unabhängigkeitspartei und die Bürgerlich-Radikalen teilnahmen. Ihr Programm übertraf bereits bei weitem die Programmvorstellungen der Esterházy-Regierung und beschränkte sich nicht nur auf das Gebiet des Wahlrechtes. Es umfasste auch die Erweiterung der politischen Freiheitsrechte und sogar auch die Gedanken einer Bodenreform, demnach auch den Anspruch auf eine radikalere Umgestaltung der Gesellschaft. Die Regierung geriet zwischen zwei Feuer. Ihre Lage konnte nicht von langem Dauer bleiben.

Der Herrscher, wenn er auch Tisza nicht reaktivierte, trat auf alle Fälle von seiner früheren Entscheidung zurück und wendete sich dem kon-

servativem Kreis Gyula Andrássy's zu. Er erschrak vor den Folgen seiner, unter den gegebenen Verhältnissen vorwärts weisenden Schritte. Gleichzeitig mit der Beseitigung der Regierung Esterházy gelangte er nun unwiderruflich in den Wirkungsradius der Visionen Tisza's. In den, der Opposition gewährten viel zu grossen Zugeständnissen sah er die Auflösung des bestehenden Systems und der Grossmachtstellung der Monarchie und zog sich deshalb in die alte, ausprobierte Igelstellung der 67-er zurück. Als Folge seiner erfolglosen Versuche und seines Misserfolges zog er sich in die alte, niedergefahrene Wagenspur zurück und nahm sich vor dem Risiko des Suchens eines neuen Weges in Acht. Dadurch versank seine Gestalt in das Grau der gewohnten Herrscherpolitik und des Verhaltens, wurde bloss zum Beobachter der in schnellem Rhythmus ablaufenden Geschehnisse und zeigte bereits auch anachronistische Anzeichen des Verlierens des Zieles.

Tisza nahm mit Freuden die in der Auffassung Karls IV. erfolgte neuere, spektakuläre Wendung zur Kenntnis. Aus seinem Vokabular verschwanden die auf die Unerfahrenheit des jungen Herrschers, seine Verirrungen und seinen Leichtsinns weisenden Aussprüche. Im Bewusstsein seines als richtig gehaltenen Wahrheits erteilte er mit geradezu überlegenem Stolz seine Ratschläge nicht nur Wekerle und Andrássy sondern bot auch dem Hof die Hilfe seiner Partei bei den „vaterlandsrettenden“ Aktionen an. Die Inhaber der unmittelbaren Macht nahmen mit Dank die „uneigennütigen“ Gesten an. Damit bekam zwangsläufig ihr blinder Glaube an das Selbstbewusstsein ihrer konservativen Regierung überhand, und dadurch verschlossen sie sich förmlich vor den, die Lage der Monarchie und zugleich die Auflösung der Gesellschaftsordnung bestimmenden aussen- und innenpolitischen Ereignissen. Bei dieser, die Vorgänge in der Weltpolitik und die inneren gesellschaftlichen und nationalen revolutionären Strömungen ausser Acht lassenden Selbstsicherheit war Tisza die bestimmende Gestalt. Und dies stellte bereits im Jahre 1918 fast ihn allein in das Kreuzfeuer der Angriffe der Opposition. Er nahm auch diesen, von Beginn an aussichtslosen und ungleichen Kampf auf sich. Am 17. Oktober 1918 gab er allerdings die Kriegsniederlage im Parlament zu, nannte jedoch auch danach die Teilnehmer der sich immer wieder wiederholenden Strassendemonstrationen Operettenrevolutionäre. Demnach bedeutete das Verlieren des Krieges nicht zugleich auch den Sturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Er bewahrte sein Vertrauen in der Kraft der „Intelligenz“. Aus diesem Grunde überraschten ihn die Nachrichten über den Ausbruch der Revolution, erklärte sich aber bereit zu versuchen die nicht mehr umwendbare geschichtliche Umgestaltung zum Stillstand zu bringen. Auch noch am 31. Oktober 1918 wäre er dazu bereit gewesen.

Er wusste es — seine Freunde, seine Familie, seine engere Umgebung warnten ihn auch — dass sein Leben in Gefahr schwebt. An Flucht dachte er aber nicht, dies gehörte nicht zu seinen Kampfmitteln, hätte sich nicht unter die entstandenen und bewusst und stolz auf sich genommenen Normen seines Lebens einreihen lassen. Eine Militärpatrouille setzte seinem Leben in seiner Wohnung, in der Róheim-Villa auf der Hermina ut ein



Ende. Am 31. morgens stürzte seine Nichte — dem Gerede der damaligen Zeit nach seine letzte Liebe — Gräfin Denise Almássy in Begleitung ihres Hausmeisters zu ihm. Sie sprach über die revolutionären Bilder der Strassen von Pest und wiederholte die Wahlsprüche der bewaffneten Soldaten, mit welchen der Tod Tisza's und des Stadtkommandanten Lukachich gefordert wurde. Die Stille der Villa wurde immer von neuem durch den Lärm der Militärautos unterbrochen. Im Hochparterre hielten sich drei Personen auf: Tisza, seine Frau und die junge Gräfin, die hinter dem Vorhang eines Fensters in der Halle die Strasse beobachtete. Im Untergeschoss verrichtete das Personal seine gewohnte Hausarbeit. Inzwischen wurde das Telefon schon ausgeschaltet. Beiläufig um fünf Uhr nachmittags hielten zwei, mit einem Leinwanddach abgedeckte Militärautos vor dem Haus an. Von diesen stiegen in Feldmonturen gekleidete Soldaten und Matrosen ab. Vier von ihnen gingen zum Eingang, die übrigen sicherten im Garten und auf der Strasse ihren Weg. Aus der zum Schutz Tisza's kommandierten Wache blieb nur noch ein Gendarm, der nach Aufforderung seine Waffe den Soldaten übergab und wegging. Die Soldaten suchten natürlich Tisza, der mit einem Revolver in der Hand in die Halle trat und sich dort dem den Finger am Hahn haltenden, zum Zielen bereitstehenden Soldaten gegenüberfand.

Auf ihre Aufforderung legte Tisza — die Aussichtslosigkeit eines Widerstandes einsehend — seinen Revolver nieder. Es begann ein kurzes Wortgefecht, in dem die Soldaten den einst mächtigen Ministerpräsidenten für den Krieg, die dadurch entstandenen sämtlichen Leiden und selbst für das am 28. Oktober von Lukachich auf der Kettenbrücke veranlasste Blutbad zur Verantwortung zogen. Danach krachten die Schüsse. Einer von diesen war tödlich, aber auch die neben Tisza stehende junge Gräfin Almássy wurde am Gesicht durch eine Kugel verletzt. Der Felsblock stürzte und fiel in den Staub. Einige Tage später wurde er in der Familiengruft in Geszt unter überraschend geringer Anteilnahme, fast nur im Kreis der Familie und der neugierigen Dorfbewohner zur ewigen Ruhe bestattet.

Károlyi wurde von der Nachricht über den Mord überrascht und seine siegreiche Regierung begann, ohne besonderer Überzeugung mit der Klärung der Umstände und der Ergreifung der Täter. Ohne Erfolg. Die Konterrevolution hingegen begann kurz nach ihrer Machtergreifung mit grosser Entschlossenheit und auffallenden Äusserlichkeiten den Prozess vorzubereiten. Diesen Entschluss motivierte und verstärkte natürlich die Verwerfung der Revolutionen. In diesem sich lange hinziehenden Prozess wurden in erster Linie nicht die konkreten Umstände des Mordes, die Person der Täter und die Gründe ihres Entschlusses in den Vordergrund gestellt — damit wären doch die Leiden des Krieges ins Gedächtnis zurückgerufen worden — sondern es wurde nach den „Anstiftern“ geforscht, die sie im Nationalrat sowie im Generalstab des Soldatenrates finden wollten. Mit einem Wort, der Erstangeklagte war die Revolution selbst.

Der Journalist László Fényes, sowie der zum engeren Kreis Károlyis gehörende Pál Kéri wurden verhaftet und vor Gericht belangt. Fényes hat man jedoch mangels an Beweisen auf freien Fuss gesetzt und Pál Kéri gelangte dank dem mit der Sowjetregierung abgeschlossenen Gefangenenaus-

tauschabkommen statt auf den Galgen, nach Moskau. Prozess wurde jedoch auch dem, um den Nationalrat herumschleichenden, später aber nach rechts schwenkenden, und schliesslich zum Legitimisten gewordenen, also dem sich nach dem August 1919 in den Wettlauf um die Macht einschaltenden, die Interessen Horthys verletzenden István Friedrich gemacht. Das Gericht konnte zwar seine in der Ermordung Tiszas gespielte „Rolle im Hintergrund“ nicht beweisen, erreichte aber dennoch sein Ziel: durch die Kompromittierung wurde seine weitere politische Karriere abgeschnitten.

Die Konterrevolution schliff jedenfalls mit dem Namen Tiszas ihre eigenen Grossmacht-Konzeption. Deswegen verschönerte sie ihre, gegenüber einem Teil der herrschenden Klassen differenzierter, mehr durchdacht und weniger brutal aussehende Kriegs- und Nationalitätenpolitik Ferenc Albrecht schrieb: „so wie die öffentliche Meinung mit ihrem primitiven Instinkt in ihm den Verursacher des Krieges sah, genauso sahen in ihm viele den wilden, unbarmherzigen Unterdrücker der Nationalitäten, obwohl es nicht so war.“ Bereits kurz nachdem, dass die Konterrevolution an die Macht gelangte, wurde über das Verfassen der Biographie Tiszas gesprochen. Klebelsberg und der österreichische Historiker Pribram ersuchten in dieser Beziehung Gyula Szekfü. Gemäss ihrer Absichten sollte ein Band der beim Riola Verlag erscheinenden Biographieserie – in der die Biographie von Lloyd George, Clemenceau, Wilson und andere publiziert würde – dem Lebenslauf Tiszas gewidmet werden. Szekfü erklärte sich bereit den Auftrag auszuführen, ersuchte jedoch Klebelsberg für ihn die Familienschriften des gewesenen Ministerpräsidenten zu verschaffen. „Damit werden hauptsächlich in Beziehung des Standpunktes Tiszas in der Frage der Rumänen und Jugoslawen, wo, wie ich glaube – schrieb Szekfü – diese Schriften in grösserem Masse die Absichten und die politische Weisheit Tiszas beweisen werden, als dies in der von seinen politischen Gegnern beeinflussten Literatur heutzutage festgestellt werden kann, zu Tage kommen.“ Die monumentale Tisza-Biographie wurde schliesslich doch nicht verfasst. Szekfü änderte jedoch nicht seine Meinung über Tisza und sein Zeitalter. Darüber schrieb er: „Seiner, seit der Koalition ausgeübten staatsmännischen Tätigkeit verdanken wir, dass wir den Weltkrieg noch als Staat erlebten und nicht als eine machtlose, anarchische Masse, von der jeder Schakal fressen kann: seine Tat war es, dass wir uns als einheitliche Nation verteidigen, unseren letzten Kampf anderen Völkern gleich austragen konnten, statt wehrlos, infolge der unheilbaren inneren Zerwürfnisse zum Kriegsschauplatz zertretenen Belgien zu werden. István Tisza rettete unser Bestehen als Staat und gestaltete diesen kontinuierlich, dies ist sein historisches Verdienst.“ Nach Szekfü folgten die offiziellen Geschichtsschreiber der Horthy-Aera. Es wurden mehrere Dutzend Studien ähnlicher Art über Tisza geschrieben. Die grössere, umfassendere Biographie konnte jedoch in dieser veränderten Zeit nicht geschrieben werden. Die Basis des konterrevolutionären Systems erweiterte sich mit verschiedenen extrem rechts stehenden Gruppen der mittleren Schicht. Dabei gelangten solche neue, bereits einen faschistischen Charakter tragende Rechtsnormen zur Ausgabe, die vor 1918 noch unbekannt waren. Die gegen die sozialistische



und demokratische Richtung durchgeführten administrativen Verfahren veränderten sich wesentlich, wurden brutaler. Obendrein war der Name Tiszas dennoch mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges und dem unterschiedenen Bestreben die Nationalitäten zu erhalten, verbunden. Die herrschenden Kreise der Konterrevolution versuchten mit aller Kraft das Odium des Krieges von sich abzuweisen und — wenn auch auf verschiedener Weise — bereiteten sie sich den sich veränderten Umständen entsprechend auf eine Revision vor. Auf diese Weise konnte sich zwar der Tisza-Kult entwickeln, jedoch in der veränderten neuen aussen- und innenpolitischen Machtstruktur vermochte er ohne Verletzung der neuen Politik eine gründlichere wissenschaftlich-historische Analyse nicht zu übernehmen.

#### QUELLEN UND LITERATUR QUELLEN

- Staatsarchiv Bukarest. Schriften von Gyula Justh.  
 A Dunántúli Református Egyházkerület Közgyűléseinek jegyzőkönyve (Protokolle der Generalversammlungen des Reformierten Kirchendistrikts jenseits der Donau) 1867–1918. Ráday-gyűjtemény.  
 Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.  
 Interne Korresp. mit Zivilbehörden (Ungarn).  
 Interna XL Ministerrat.  
 Iratok a nemzetiségi kérdés történetéhez Magyarországon a dualizmus korában (Schriften zur Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn zur Zeit des Dualismus). Hrsg. Kemény, G. Gábor, I–V. Budapest, 1952–1971.  
 A közös ügyek tárgyalására kiküldött Magyar Országos Bizottság jegyzőkönyve (Protokolle der zwecks Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten entsandten Ungarischen Landeskommision) 1890–1918.  
 Ungarisches Staatsarchiv.  
 Minisztertanácsi jegyzőkönyvek (Protokolle des Ministerrates).  
 Miniszterelnöki iratok (Schriften des Ministerpräsidenten).  
 Igazságügyminiszteri Elnöki Bizalmas iratok (Vertrauliche Präsidialakten des Justizministers).  
 Belügyministeri res. iratok (Res. Akten des Innenministers) 1890–1918.  
 Daruváry-hagyaték (D.-Nachlass)  
 Magyar Törvénytár (Ungarische Gesetzsammlung) 1889–1918.  
 Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára, Levelestár (Nationalbibliothek Széchényi Handschriftensammlung, Briefsammlung). Gyula Szekfü — Kunó Klebelsberg Fol. Hung. 1820.  
 Quart. Hung 2956 ferner,  
 Thallóczy Lajos ir. Fol. Hung. 1677.  
 Österreich-Ungarns Aussenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. I–VIII. Wien, 1930.  
 Református Egyház Zsinati Levéltára (Synodalarhiv der Reformierten Kirche  
 Schriften von István Tisza  
 Tagebuch von István Burián  
 Schriften von Jenő Balogh  
 Rendeletek Tára (Verordnungssammlung), 1890–1918.  
 Gróf Tisza István képviselőházi beszédek (Reden im Abgeordnetenhaus). I–IV. Einleitung und Anmerkungen von József Barabási Kun. Bp. 1930–1937.  
 Gróf Tisza István Összes Munkái (Sämtliche Werke) I–VI.

## LITERATUR

- Albrecht, Ferenc*: Forrástanulmányok gróf Tisza István román nemzetiségi politikájához (Quellenstudien zur rumänischen Nationalitätenpolitik des Grafen István Tisza). Lugos, 1933.
- Benda, Kálmán – Fügedi, Erik*: A magyar korona regénye (Roman der ungarischen Krone). Budapest, 1979.
- Berend, T. Iván*: Válságos évtizedek (Kritische Jahrzehnte). Budapest, 1982.
- Berend, T. Iván – Ránki, György*: A magyar gazdaság száz éve (Hundert Jahre ungarische Wirtschaft). Budapest, 1972.
- Bertényi, Iván*: A magyar korona története (Geschichte der ungarischen Krone). Budapest, 1978.
- Conrad von Hötzendorf*: Aus meiner Dienstzeit 1906 – 1918. Wien – Berlin – Leipzig – München: 1921.
- Czernin, Ottokár*: Emlékeim Tisza István grófról (Meine Erinnerungen an Graf István Tisza). Budapest, 1925.
- Czernin, Ottokár*: Im Weltkriege. Berlin – Wien, 1919.
- Czine, Mihály*: Móricz Zsigmond útja a forradalmakig (Der Weg Zsigmond Móricz' zu den Revolutionen). Budapest, 1960.
- Diószegi, István*: Hazánk és Európa (Unser Vaterland und Europa). Budapest, 1970.
- Emlékezés Károlyi Mihályra (Erinnerung an Mihály Károlyi). Budapest, 1976. (Hrsg.: *Stier, Miklós*).
- Erényi, Tibor*: Szocializmus a századelőn (Sozialismus zu Beginn des Jahrhunderts). Budapest, 1979.
- Galántai, József*: Magyarország az első világháborúban (Ungarn im Ersten Weltkrieg), 1914 – 1918. Budapest, 1974.
- Gergely, Jenő*: A politikai katolicizmus Magyarországon (Der politische Katholizismus in Ungarn). Budapest, 1977.
- Gratz, Gusztáv*: A dualizmus kora (Das Zeitalter des Dualismus), I – II. Budapest, 1934.
- Hajdú, Tibor*: Károlyi Mihály (Mihály Károlyi), Budapest, 1987.
- Hanák, Péter*: Magyarország a monarchiában. Tanulmányok (Ungarn in der Monarchie. Studien). Budapest, 1975.
- Hantsch, Hugo*: Die Nationalitätenfrage im alten Österreich. Wien, 1953.
- Hegedüs, Lóránt*: Két Andrássy és két Tisza (Zwei Andrássys und zwei Tisas). Budapest, 1941.
- Hegedüs, Sándor*: Egy politikai per kulisszatitkai (Kulissengeheimnisse eines politischen Prozesses). Budapest, 1976.
- Hubay, Miklós*: Kivégző angyal (Der hinrichtende Engel). Új Írás, März 1979. S. 38 – 63.
- Islamov, T. M.*: Polititscheskaja borba Wengrii. 1906 – 1914. Moskau, 1972.
- Farkas, József*: „Rohanunk a forradalomba“ (Wir rennen in die Revolution). Budapest, 1957.
- Kann, Robert*: The Multinational Empire I – II. New York, 1950.
- Károlyi, Mihály*: Egy egész világ ellen (Gegen eine ganze Welt). München, 1923.
- Király, István*: Ady Endre (Endre Ady) I – II. Budapest, 1973.
- Király, István*: Intés az őrzőkhöz. Ady Endre költészete a világháború éveiben (Mahnung an die Verwahrer. Die Poesie Endre Adys in den Jahren des Weltkrieges) 1914 – 1918, I – II. Budapest, 1982.
- Klein, Ödön*: Tiszától-Tiszáig. Visszaemlékezések és adalékok (Von Tisza zu Tisza. Erinnerungen und Beiträge). Budapest, 1922.
- Komjáthy, Miklós*: Az Osztrák-Magyar Monarchia közös Minisztertanácsa (Gemeinsamer Ministerrat der Österreichisch-Ungarischen Monarchie). Budapest, 1966.
- Lajos, Iván*: IV. Károly király élete és politikája (Leben und Politik des Königs Karl IV.) Budapest. O. J.
- Macartney, C. A.*: The Empire 1790 – 1918. London, 1971.
- Magyarország története (Geschichte Ungarns) 1890 – 1918. I – II. Hauptred.: *Hanák, Péter*, Red.: *Mucsi, Ferenc*. Budapest, 1978.
- Mátrai, László*: Az Osztrák-Magyar Monarchia felbomlásának kulturhistóriai következményei (Kulturhistorische Folgen des Zusammensturzes der Österreichisch-Ungarischen Monarchie). Világosság, 1972.



- Schmidt, Henrik*: Tisza István boldog évei (Die glücklichen Jahre István Tiszas). Budapest, 1923.
- Seton-Watson, R. W.*: The Southern Slav Question and the Habsburg Monarchy. London, 1911.
- Szekfü, Gyula*: Három nemzedék és ami utána következik (Drei Generationen und was hernach folgt). Budapest, 1935.
- Tisza-émlékkönyv* (Tisza-Gedenkbuch). Debrecen, 1928.
- Wilson*' beszédei és üzenetei (Reden und Botschaften). Budapest, 1919.